

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Aus einem nicht geführten Tagebuch : der König und die Nackttänzerin  
**Autor:** Scarpi, N.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-510119>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aus einem  
nicht geführten Tagebuch

## Der König und die Nackttänzerin

Das ist nicht der Titel eines Vau-  
devilles, auch sonst ist er irrefüh-  
rend, denn die beiden kommen  
nicht zu einem happy end zusam-  
men; sie kommen überhaupt nicht  
zusammen und kommen doch zu-  
sammen. Mit diesem Rätselwort ist  
gemeint, daß sie nicht miteinander  
zusammengekommen sind, dagegen  
jedes von ihnen mit mir. Es waren  
die zwei Interviews, die mir an-  
vertraut wurden, die einzigen mei-  
nes Lebens, und werden es auch  
bleiben, denn wer wäre würdig, in  
diesem Bunde der Dritte zu sein?

Wem es eilt, Näheres von der  
Nackttänzerin zu erfahren, der  
muß die nächsten Absätze übers-  
pringen – nach der Chronologie  
der Interviews kam zuerst der  
König.

Und dennoch verdient dieser Kö-  
nig, daß man sich gern an ihn er-  
innert, obgleich zugestanden wer-  
den muß, daß die Bezeichnung  
«König» auch irreführend ist: Er  
war gar kein König, sondern nur  
der Enkel eines Königs, und zwar  
des schwarzen Königs Bell von  
Kamerun. Jener König Bell hatte  
einen Vertrag mit der Woermann-  
linie geschlossen, zu dessen weite-  
ren Folgen es gehörte, daß die  
Deutschen Kamerun kolonisierten.

Sein Enkel nun, Manga Bell, er-  
schien eines Tages in Lugano als  
Gast des freundlichen Pfarrers Ni-  
klaus Bolt, der seinen König in die  
deutschschweizerische Schule führ-  
te. Die Kinder waren energische  
Interviewer, und mancher europä-  
sche Königsenkel hätte vor ihnen  
schlecht bestanden, während Manga  
Bell sich ausgezeichnet aus der Af-  
färe zog, von seinem Land erzählte  
und ihnen auch ein Lied in seiner  
Sprache sang.

Was er nachher im Hause des Pfar-  
rers Bolt von den verschiedenen  
Kolonisatoren berichtete – er sprach  
fließend englisch, französisch und  
ein leicht hamburgisch gefärbtes  
Deutsch –, war nicht gerade rühm-  
lich für die weiße Rasse in ihren  
verschiedenen Spielarten. Nur für  
die Missionare hatte er nichts als  
herzliche Anerkennung. Zum Dank  
für den Empfang schenkte ich ihm  
das eben erschienene Buch «Im We-  
sten nichts Neues», womit ich aus-  
drücken wollte, daß wir Weißen  
wohl schlechtere Wilde sind, uns  
dessen aber manchmal bewußt  
werden.

\*

Zehn Jahre später kam das zweite  
Interview. In einer Pariser Revue  
war der Star eine Amerikanerin,  
Joan Warner, untadelig schön und  
nur mit einem Ball bekleidet, den  
sie so geschickt zu rollen wußte,  
daß immerhin nicht alle Wünsche  
jener Provinzler erfüllt wurden,  
die in Geschäften nach Paris ge-  
kommen waren. Nun fand sich ein  
Mann – er war, wenn die Erinne-  
rung nicht trügt, Vizepräsident des  
Verbandes zur Hebung der Gebur-  
tenzahl –, der gegen Joan Warner  
einen Prozeß anstregte, und zwar  
mit der immerhin seltsamen Be-  
gründung, die französischen Ehe-  
männer würden nach Besichtigung  
von Joan Warners Reizen ihre Gat-  
tinnen vernachlässigen und somit  
auch ihre Pflicht zur Hebung der  
Geburtenzahl. Es gab eine Gerichts-  
verhandlung – très parisien, wie  
eines der Clichés französischer «Cour-  
rieristen» lautet – und Joan Warner  
brauchte nicht einmal wie einst die  
Griechin Phryne den Pelzmantel  
abzuwerfen, um sich den Richtern  
im Berufsgewand zu zeigen. Es

wurde ihr eine galante Strafe von  
hundert nicht sehr hochwertiger  
Francs auferlegt, die sie sich aller-  
dings nicht an ihrem Budget für  
Bühnenkostüme absparen konnte.  
Dann veranstaltete noch der Club  
du Faubourg einen Abend, an dem  
das Problem nochmals ausführlich  
erörtert wurde. Joan Warner er-  
schien wohl, verzichtete aber auch  
hier darauf, die überfüllte Salle  
Pleyel durch praktischen Anschau-  
ungsunterricht zu überzeugen.

All dies zusammen gab bereitwillig  
das Sujet zu einem Brief aus Paris,  
und damit hätte die Angelegenheit  
auch ohne Interview ein Ende ge-  
habt. Doch es kam anders. Die Re-  
daktion fand den Pariser Brief  
sichtlich zu nüchtern und telegra-  
phierte diktatorisch: «Sendet Pho-  
tos von Joan Warner!»

Da blieb nichts übrig, als, von  
mehr oder weniger verständnisvol-  
len Reden und mehr oder minder  
aufrichtigen Wünschen der engsten  
Familie begleitet, nachmittags in  
die Folies Bergère zu schleichen,  
und zwar höchst lebemännisch zur  
Bühnentüre. Wenig Entmutigende-  
res gibt es als Kulissen bei Tages-  
licht und gar von hinten. Zumal  
aber wenn es sozusagen die Kulis-  
sen jener Lebensfreude sind, die  
dem Fremden in Paris je nach sei-  
nen Mitteln kredenzt wird. Der  
echtste Champagner wirkt schal  
und die schönsten Mädchen wie  
Produkte einer gewitzten Vergnü-  
gungsindustrie. Theaterarbeiter, Be-  
leuchter, Tänzerinnen in den ver-  
blichenen Glanz der hundertsten  
Aufführung oder auch gar nicht  
gekleidet wimmelten schwitzend,  
schwatzend durcheinander, man  
stolperte über Kabel, wurde ange-  
schrien, hin- und hergeschoben be-  
nahe auf die Bühne hinaus als un-  
freiwilliger und nicht kostümierter  
oder vielmehr nicht entsprechend  
kostümierter Partner Joan Warners,  
bis endlich ein Mädchen in mangel-  
haftem Kostüm – sie war die Rho-  
ne des nächsten Bildes «Flüsse Frank-  
reichs» – mir den Weg zu der Loge  
der Tänzerin wies.

Unterdessen war das Bild aus, sechs  
andere Mädchen, die den lebendi-

gen Hintergrund Joan Warners ge-  
bildet hatten, stürzten von der  
Bühne in einen offenen Raum, nah-  
men sich nicht die Zeit, ihre inte-  
grale Blöße zu bedecken, sondern  
griffen, als echte Französisinnen, zu  
ihren Strickarbeiten, was weit mehr  
ihrem Wesen gemäß zu sein schien  
als die orgiastische Sinnelust, de-  
ren wahrscheinlich mäßig bezahlte  
Figurantinnen sie nachmittags und  
abends sein mußten. Von Joan  
Warner war im Grunde nichts zu  
berichten; sie nahm ein Kimono  
um, war eine kühle, höfliche Anglo-  
amerikanerin, mit der man – sie  
aus Höflichkeit französisch, ich aus  
Höflichkeit englisch, somit beide  
mehr schlecht als recht – über gleich-  
gültige Dinge plauderte.

Draußen auf der Bühne waren die  
Flüsse Frankreichs vorüberge-  
rauscht. Die Klingel des Inspizien-  
ten tönte. Joan Warner schenkte  
mir drei Bilder mit und ohne Ball,  
eines mit Widmung, verabschiedete  
sich, eine vollkommene Lady. Ich  
glaube, daß sie sogar etwas von  
«Umkleiden» murmelte, was aller-  
dings keine sehr zeitraubende Tä-  
tigkeit sein mochte, und ich durfte  
wieder abstolpern, während die  
sechs Mädchen ihre Strickerei sorg-  
fältig bis zur nächsten Pause zur  
Seite legten und sich – jeder Zoll  
la joie de vivre – zum Auftritt be-  
reit hielten.

Vor der Bühnentüre war – gar  
nicht stilgemäß – heller Tag, der  
einen ernüchtert hätte, wenn das  
noch notwendig gewesen wäre. Ein  
Taxi kam von links, ein Lastauto  
von rechts, das Weltkind in der  
Mitte erreichte mit Mühe und Not  
das gegenüberliegende Trottoir.  
Aber was die beiden Chauffeurs  
ihm nachriefen, war, weiß Gott,  
mindestens ebenso très parisien wie  
die Kehrseite der Revue.

Nichtsdestoweniger bekamen die  
Leser der Zeitung, deren Redaktion  
so neugierig gewesen war, nur zwei  
Bilder Joan Warners zu sehen, das  
dritte aber behielt der Interviewer,  
weil man doch ein Bild mit Wid-  
mung nicht weitergeben soll und  
die Widmung quer über die Haut  
der Tänzerin geschrieben war.

N. O. Scarpi

# Villiger-Kiel

überraschend mild

villiger



elegant, modern

5er-Etui Fr. 1.50